Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 14.

Sonnabend, den 31ten März 1804.

Erklärung des Kupfers.

Eine Steingruppe bei Stonsdorf.

Diese schöne Gruppe findet sich auf dem langen, obgleich nicht hohen Rücken des Propfbergs, der sich längst dem Dorfe und dem herrschaftlichen Schlosse hinzieht.

Gruppen wie diese, sind für die Naturgeschichte gebirgigter Gegenden sehr instructiv. Die lose übereinander liegenden Steine, welche oft sich kaum in ihrer ohngefähren Lage halten können, sind ein deutlicher Beweis, von eingestürzten höhern Gipfeln, die entweder nach und nach durch Verwitterung mürbe gemacht, von ihrer eigenen Schwere zusammen gedrückt, oder durch gewaltsame Erschütterungen umgestürzt wurden. Sehr schöne, für den Naturforscher interessante Steingruppen, die durch einen Einsturz höherer Gipfel entstanden sind, finden sich im Harz, am Fuß des Brockens, auf der sogenannten Heinrichshöhe;

wo man in den Lagen der Steine die Richtung des Falles genau verfolgen kann. Eine nähere Untersuchung des Schlesischen Gebirgs in dieser Rücksicht, würde für die Geschichte desselben, und die Bildung seiner jetzigen Gestalt sehr interessant seyn.

Der Theist.

Ein Bild des Menschen auf der dritten Stufe seiner Bildung.

Die dritte Stufe seiner Bildung ersteigt der Mensch, wenn er sich zu dem Begriff einer höchsten Gottheit und einer vernünftigen Weltregierung aufgeschwungen hat, und die Sittlichkeit als das einzige Mittel kennen lernt, sich der Gottheit angenehm zu machen.

Auffallend ist es, daß uns bei diesem Bilde des Menschen ein unwillkührliches Mißfallen ergreift, das übrigens leicht zu erklären ist. Denn obgleich auf dieser Stufe es ist, wo vorzüglich die Wissenschaft den Menschen zu seiner achtungswerthen Höhe hebt, wo der Geist alle seine Kräfte und Anlagen entwickelt und die Vernunft endlich zur Kenntniß und Schätzung ihrer selbst gelangt; so ist doch im allgemeinen der Contrast zu auffallend, welcher sich vorzüglich auf dieser Stufe zwischen dem Glauben der Menschen, zwischen ihren religiösen Grundsätzen und ihren Handlungen zeigt.

Man erkennt überall auf dieser Stufe

1) das Sittengesetz als unmittelbares Gebot der Gottheit an;

man handelt aber

2) eben so wenig darnach als auf der vorigen Stufe;

da

da man nun den Zorn der Gottheit fürchtet, denkt man

3) auf Söhnungs- und Bestechungsmittel, sich die Gottheit wieder geneigt zu machen.

Ich brauche hier bloß an Jerusalem, Rom und Mecka zu erinnern. Die Sittenlehre wird dabei noch tiefer herabgewürdigt, weil der unbestechliche Richter in uns selbst — das Gewissen, gegen die vorgespiegelte Billigung Gottes, als des obersten Richters verstummen muß.

Noch eine Seite entwickelt sich dabei im Menschen, auf welcher er noch tiefer sinkt — durch Religionshaß. Er erkennt seine Religion als die allein wahre, und sieht daher jeden anders denkenden als einen Feind der Wahrheit, als einen Feind der Gottheit selber an; er wird verfolgend, und glaubt der Gottheit zu dienen, wenn er zu ihrer Ehre das Blut der Irrenden vergießt! — Der Polytheist ist — im allgemeinen — immer tolerant. Die Zahl seiner Götter ist gar nicht beschränkt, und er läßt gern jedem den seinigen, wenn er für sich eine gleiche Freiheit behält. Daß die Verfolgung der Christen und des Christenthums unter den Kaisern in den ersten Zeiten seiner Ausbreitung, nicht aus Religionshaß entsprangen, ist zu bekannt, um hier erörtert zu werden. Um das Schreckliche dieses, allen Völkern welche eine Offenbahrung bekennen, eigenen Religionshasses, darzustellen, brauch ich nur an die vielen Greuel zu erinnern, welche überall seine Spur bezeichnen! Die Züge der Israeliten in Palestina, die Glaubenskriege Muhameds, die Kreuzzüge der Christen — die zahllosen Opfer, welche außerdem ihr Leben auf dem Scheiterhaufen oder im tiefen Ker-

ker verhauchten, weil sie glaubten, der Gottheit auf eine andre Art dienen — in einer andern Formel beten zu müssen — erfüllt jedes Herz mit Schauder! —

Doch — wir wollen unsre Augen auf eine lieblichere Seite des Bildes richten! der Verstand des Menschen erhält durch die Lehre einer vernünftigen Weltregierung, durch einen richtigen Begriff der Sittenlehre, und durch den sich nach und nach mit ihr entwickelnden Begriff des Naturrechts zu wichtige und intressante Aufgaben, um lange stehn bleiben zu können. Das Gebiet der Wissenschaften entfaltet sich vor seinen Augen, und mit ihnen ändert sich manches. Die Begriffe von der Gottheit werden reiner und milder; die Vernunft fängt an ihre Rechte geltend zu machen, und den Religionshaß allmählig zu untergraben. — Ein milderer Geist verbreitet sich, und die fast vergeßne Kunst keimt von neuem empor. Die Reste der Roheit schwinden immer mehr, und eine sanftere Humanität verbreitet sich überall.

Mit dieser heranreifenden Kultur, tritt indeß ein neues Uebel für die Menschheit ein. In jenen frühern Perioden der Bildung, handelt der Mensch ungescheut und öffentlich nach seinen Grundsätzen; sie mögen gut oder böse seyn. Nicht so in diesem Stande der Verfeinerung! die öffentliche Meinung hat hier den Menschen fast um seine ganze Selbstständigkeit gebracht. Jeder bestrebt sich den Schein zu erhalten, als handele er nach Grundsätzen, welche die öffentliche Meinung billigt — so fern sein Herz auch davon ist. Daher die allgemeine Verstellungskunst, das Verschmelzen der Farben aller unsrer öffentlichen Handlungen in eins — damit man das Laster nicht von der

Tugend

Tugend unterscheide, nicht bestimmen könne, aus welchem Grundsatz irgend eine That entsprang! So nachtheilig dieses Uebel für den einzelnen Menschen ist, so liegt doch gerade in ihm der Beweis unseres Fortschreitens zu einer höhern Sittlichkeit. Es setzt eine allgemeine Anerkennung des Guten, als etwas Wünschenswürdigen, dem Menschen durchaus Nothwendigen, und eine Anerkennung des Bösen, als etwas Verächtlichen voraus; es beweist eine, auf richtigen Begriffen von Sittlichkeit ruhende Selbstachtung, nach welcher auch der Bösewicht gezwungen ist, sich wenigstens den Schein des Guten zu erwerben!

Noch bleibt uns der Standpunkt des geselligen Lebens übrig, auf welchem wir den Menschen auf dieser Stufe seiner Bildung betrachten müssen. Wir müssen hier indeß einige Rückblicke auf seine frühern Bildungs-Stufen werfen!

Wenn der rohe Wilde sich bequemte, in eine grössere Gesellschaft zu treten und sich in einem Staat gemeinschaftlichen Gesetzen zu unterwerfen, so war es nur die Noth, welche ihn zwang, seine unbeschränkte, natürliche Freiheit, seiner Sicherheit aufzuopfern. Er ließ viele von seinen Rechten fahren, um im Alter in der größern Gesellschaft gegen feindliche Ueberfälle gesichert, und gegen die willkührlichen Bedrückungen eines Stärkern geschützt zu seyn. So bildeten sich die ersten Staaten, durch die Noth ihrer Mitglieder, die einen Theil ihrer persönlichen Freiheit gegen ihre Sicherheit austauschten. Vorher standen sie mit allen ihren Nachbaren in keiner andern Beziehung, als die das Recht des Stärkern ihnen gab, alle übrigen Verhältnisse waren ihnen fremd. So wie sie indeß in die

größere

größere Gesellschaft traten, übernahmen sie die Verpflichtung: Ein öffentliches, durch Gesetze bestimmtes Recht anzuerkennen, und ihre Zwistigkeiten durch einen Richter entscheiden zu lassen.

Die so gebildeten Staaten traten indeß als moralische Personen an die Stelle der einzelnen Wilden. So wie jene keine Pflichten gegen einander zu haben glaubten, und durch das Recht des Stärkern allein ihren Vortheil zu befördern suchten, so handeln noch jetzt die Staaten, und zeigen uns im Großen den wahren Zustand der Menschheit, den wir in Hinsicht des Einzelnen unter die schneidendsten Züge der Roheit zählten. Das Sittengesetz, diese höchste Richtschnur des Menschen, er mag nun in Masse handeln oder allein, kommt dabei nicht in Anschlag — die Politik kennt keine andere Regel als Vortheil, und keine andere Klugheit, als die: das Recht des Stärkern auf ihre Seite zu bringen.

Es scheint wirklich, als ob nur Elend und Noth, welche den einzelnen Wilden zwangen diese Ungebundenheit von allen Pflichten aufzugeben, und in einem größern, gesellschaftlichen Bunde unter Gesetzen die Rechte andrer anzuerkennen, die Menschen, in so fern sie in Staaten als moralische Personen handeln, zwingen und nöthigen können, endlich in einem größern Völkerbunde Rettung und Sicherheit zu suchen; einem Bunde, in welchem jeder einzelne Staat ein öffentliches Recht anerkennen, und sich dem Ausspruch der Uebrigen unterwerfen müßte.

Sollte diese Periode — auf einer Seite durch die immer mehr sich verbreitende Ueberzeugung: daß eine Million bewaffneter Menschen nicht mehr Rechte, und

nicht weniger Pflichten haben, als ein einziger Wehrloser; auf der andern Seite durch das unabsehbare Elend willkührlicher Kriege — jemahls herbeigeführt werden; so würde mit ihr vielleicht der schöne Traum eines ewigen Friedens, und eines neuen goldenen Zeitalters der Menschen erfüllt werden!

R.

Edle Handlung eines Mißionairs.

Ich entlehne diese Erzählung bereits aus der zweiten Hand — (sie steht im 2. Bande zur Kunde fremder Völker und Länder von Richard, S. 122 u. s. w.) allein sie ist so interessant, daß meine Leser mir es danken werden! In dem Kriege von 1757, der zwischen den Engländern und Franzosen in America geführt wurde, befand sich ein Mißionair bei der Armee der Wilden, die mit den Franzosen gemeinschaftlich gegen die Engländer fochten. Sie eroberten ein englisches Fort durch Capitulation, aber, ungeachtet die Franzosen sich alle Mühe gaben die Engländer zu retten, brachen die erbitterten Wilden ihr Wort, und mordeten alle Engländer, die sie erreichen konnten. Ich setze jetzt die eignen Worte des Mißionairs her: „Ein französischer Officier gab mir die Nachricht, daß sich ein englisches Kind von 6 Monaten in den Händen eines Huronen befände, und daß sein Tod gewiß sey, wenn ich nicht darauf dächte es zu retten. Ich flog sogleich nach dem Zelte des Hurons, und fand den kleinen Unschuldigen in seinen Armen, der schmeichelnd die Hände seines Räubers küßte, und mit den Porcellanschnuren spielte, die an seinem Halse hingen. Dieser

Anblick

Anblick befeuerte mich noch mehr! Ich fing mit grossen Lobsprüchen auf die Tapferkeit der Huronen an, um meinen Mann zu gewinnen. Er begrif bei dem ersten Worte, wo ich hinaus wollte. Siehst du dies Kind? antwortete er mir höflich; ich habe es nicht gestohlen, ich habe es verlassen in einer Hecke gefunden, du willst es mir abschwatzen; aber du sollst es nicht bekommen! — Ich stellte ihm nun vor: wie unnütz ihm sein kleiner Gefangner sey, und daß er nothwendig aus Mangel an Nahrung umkommen müsse. Der Wilde zeigte mir etwas Talg, womit er es aufziehen wollte; und stirbt das Kind, setzte er hinzu, so schadet es nichts, ich scharre es ein, und du kannst es einsegnen. Ich bot ihm eine Summe Geldes — vergebens! Er verlangte wenigstens einen andern Engländer dafür. Endlich fing er an sich mit seinen Kameraden auf Huronisch zu berathschlagen, und das Resultat war: daß das Kind mein seyn solle, wenn ich ihm eine englische Kopfhaut *) dafür brächte. Die Bedingung schreckte mich nicht ab. Du sollst sie haben! rief ich; ich werde sehen ob du ein Mann von Ehre bist! — Ich eilte jetzt in das Lager der Abnaken, (einer andern wilden, mit den Franzosen verbundenen Nation) Ich frug den ersten der mir aufstieß: ob er mir nicht für Geld und gute Worte eine Kopfhaut überlassen könne? Er war gleich willig dazu, schnürte

*) Die Wilden schneiden den im Kriege getödteten oder überwundenen Feinden mit einem großen Messer, das sie zu diesem Ende bei sich führen, die Haut um den Kopf los, reissen sie mit den Haaren vom Schedel ab — welches man gewöhnlich **skalpiren** nennt — und bewahren sie sorgfältig als ein Siegszeichen auf.

schnürte seinen Sack auf, der ihrer verschiedene enthielt, und überließ mir die Wahl. Mit diesem barbarischen Siegeszeichen in der Hand, und in Begleitung einer Menge Franzosen und Kanader, die neugierig auf den Ausgang waren, kehrte ich zu dem Huron zurück. Hier, sagte ich, ist deine Bezahlung! Du hast recht, sagte er, es ist die Kopfhaut eines Engländers, denn sie ist roth! — (In der That sind die meisten englischen Kolonisten roth von Haaren.) Hier nimm das Kind, fuhr er fort, es gehört dein! Ich ließ ihm nicht Zeit sich zu besinnen, nahm das Kind und wickelte es in meinen langen Rock, denn es war halb nackt, und lief in das Fort. Der Kleine schrie erbärmlich. Auf sein Geschrei kamen alle die Engländerinnen herbei, die sich hier unter dem Schutze der französischen Besatzung befanden, und jede schmeichelte sich ihr Kind wieder zu finden, allein weder ihre Augen noch ihre Herzen erkannten es in meinen Kleinen. Ich fing nun an für seine Erhaltung besorgt zu werden, und bat einen englischen Officier, eine von seinen Landsmänninnen zu bewegen, es einstweilen zu stillen, bis ich es wo anders unterbringen könnte. Eine Engländerin erbot sich dazu, doch unter der Bedingung, daß ich für ihr und ihres Mannes Leben stehn, und sie über Montreal nach Boston schaffen lassen wollte. Ich ging es ein, und bat Herrn du Bourg de la Marque um drei Grenadiere, um mich und meine englischen Begleiter zu dem Lager der Kanader zu escortiren, wo ich weitere Unterstützung zu finden hoffte. Ehe wir das Fort verließen, hatte ich das Vergnügen den Vater des Kindes zu entdecken, der von einem Bombenstück bleßirt worden war. Nach einem zweistündigen

be=

beschwerlichen Marsch, erreichten wir glücklich das Lager der Kanader.

Es giebt Dinge, die man sich vergeblich schmeichelt, so zu schildern wie sie in der Natur sind! Wir waren kaum im Angesicht des Lagers! als uns plötzlich ein helles, durchdringendes Geschrei entgegen schallte. War es das Geschrei der Freude oder des Schmerzes! Es war das erstere, und mehr als dies — denn es war die Mutter, die schon von weiten ihren Sohn erkannte! So scharf ist das Auge der mütterlichen Liebe! Sie flog auf uns zu — und riß das Kind der Engländerin mit einer Hastigkeit vom Arm, als ob sie befürchtet hätte es zum zweiten mal zu verliehren. Ihre Freude stieg noch mehr, als sie erfuhr, daß ihr Mann noch lebe, den sie todt hielt. Nichts mangelte nun zur Vollkommenheit ihres Glücks als die Wiedervereinigung mit ihm; und ich glaubte mein Tagwerk damit krönen zu müssen!"

Es gelang dem menschenfreundlichen Mann, den verwundeten Engländer gleichfalls glücklich zum Lager zu bringen.

Schicksal.

Ein Holländer hatte eine Mordthat begangen, und wurde deswegen durch Steckbriefe in allen Zeitungen verfolgt. Es gelang ihm indeß, unter einem fremden Namen auf einem nach Ostindien fahrenden Schiffe zu entkommen, und so allen Nachforschungen zu entgehen. Er kam glücklich auf dem Vorgebirge der guten Hofnung an, und trat bei einem Beamten der Regierung ab, der ihn gastfreundlich aufnahm. Er hatte

bei seiner Abreise von Holland sein Haar mit altem Papier aufgerollt, und erst jetzt rollt er es ab, um sich zu einer Gesellschaft zu kleiden. Er warf die alten Papiere auf die Erde. Von ohngefähr stand sein Wirth daneben, und erkannte in diesen Papieren ein Stück Zeitung, das er aufnahm, weil er lange keine holländische Zeitung gesehen hatte. Es traf sich grade, daß auf diesem Stück der ganze Steckbrief befindlich war, welcher den Mörder sehr genau bezeichnete. Der Beamte las ihn — ohne jedoch den allermindesten Argwohn auf seinen Gast zu haben — der dies Papier ja selbst in seinen Haaren mitgebracht hatte — laut vor. Der Mörder erschrack darüber, daß er erblaßte, und heftig an allen Gliedern zu zittern begann, und da jetzt sein Wirth auf ihn zu eilte, um ihn zu unterstützen, rief er außer sich: „ja — ja ich bins! Ich bin „der Mörder — ich sehe, ich kann meinem Schicksal „nicht entrinnen!“ Er wurde jetzt in der That erkannt, arretirt, und nach Holland zurück geschickt, wo er den verdienten Lohn seiner Handlungen empfing.

Die Befreiung.

Ein Zaubermärchen.

(Beschluß.)

Jetzt schwebte die holde Melida daher;
Sie trug noch den Kranz auf dem Haupte
Mit welchem der höllische Zauberer
Den Armen des Bräutgams sie raubte —
Die Wange war bleich und ihr Auge verweint —
Sie rief ihren Robert, den zärtlichen Freund
Der ach — verlohren sie glaubte!

Doch Robert, ein Ritter von edlem Blut
Mit treuem biedern Herzen,
Durchirrte die Erde mit tapferm Muth
Und suchte die Holde. — Mit Schmerzen
Erfuhr er den Räuber, und sahe sein Schloß —
Da sträubt sein Haar sich — da bäumt sich sein Roß —
Es läßt sich mit Drachen nicht scherzen!

Da flog ihm ein Stimmchen wohl süß und hold
Vom blühenden Baum in die Ohren:
„Laß ab hier zu streiten um Minnesold
O Ritter! sonst bist du verlohren!
Hier harre und hoffe im schattigen Hain
So wird dir das Schicksal Meliden befrein
Und strafen den räubrischen Mohren!"

Nun legte Robert die Waffen von Stahl
In eine verborgene Höhle,
Und lebte als Pilger gekleidet im Thal
Und hoffte mit liebender Seele —
So oft nun des Morgens verschönerndes Roth
Die Zauberburg färbte, so fleht er zu Gott,
Daß endlich den Retter er wähle!

So lebt' er ein Jahr schon im blühenden Hain
Und wurde des Hoffens nicht müde!
Einst wird dich Melida belohnen, wird dein —
So sang er im einsamen Liede
Wenns Abendroth bebend der Dämmerung wich —
Und wenn nun der Schlummer sein Auge beschlich,
So lächelt im Traum' ihm Melide!

Jetzt weckt ihn vom Schlummer des Löwens Gebrüll
Im Kampf mit Orlando. — Es schreckte
Den Ritter — doch dehnt ein geheimes Gefühl
Den Busen ihm wieder, und weckte
Die schmeichelnde Hofnung — er sprang vor die Thür
Der Hütte, und sah wie im blut'gen Revier
Der Löwe sich krümmte und leckte!

Da

Da eilt' er zur Höhle und wappnete sich
Den Ritter zu helfen im Streite —
Den eben der feurige Drache umschlich
Mit Klauen, so gierig nach Beute.
Doch da er itzt muthig den Felsen betrat
War todt schon der Drache — geöfnet der Pfad,
Den Hofnung mit Blumen bestreute!

Er flog ihn hinauf — o Himmel da sank —
Melida ihn bleich in die Arme!
Sie weinte vor Wonne — der Trunkene schlang
Vest um sie die bebenden Arme —
„Bist du es Melida? — bist du es mein Freund?
So hat uns die Liebe wieder vereint —
Entrissen dem nagenden Harme?

Jetzt blicken sie um sich und sehen den Mann
Dem sie ihre Rettung verdanken,
Und nah'n sich voll Ehrfurcht, und blicken ihn an
Mit sprachloser Wonne und wanken —
Es sieht dies der Zaubrer, und fühlet mit Schmerz
Es mischt sich ein fremdes Gefühl in sein Herz —
Er fühlt seine Rachlust erkranken!

Nun folgte die sanfte Aminta der Spur
Der Schwestern. — Dem Bräut'gam entrissen,
Da eben am Altar sie Treue ihm schwur
Muß ach — sie schon Jahre ihn missen —
Verkerkert vom Mohren in finsterer Gruft
Umhaucht sie der Tiefe Moderduft
Und dient ihr der Felsen zum Kissen!

Ihr Bräutgam, Graf Edgar, ein Ritter voll Muth
Zog aus sie zu suchen; und irrte
Durch Länder und Meere — und wagte sein Blut
In Kampf und Gefahren — oft schwirrte
Mit giftigen Pfeilen, der Tod auf ihn zu,
Doch ward er nicht muthlos, und kämpft' ohne Ruh
Wo irgend den Räuber er spührte —

Jüngst

Jüngst zog er auch hier im Gebirge umher
Und sahe die Zauberburg schimmern;
Und hörte am Felsen ängstlich und schwer
Aminta den Kerker durch wimmern —
Da schwur er laut, daß der Zaubrer es hört'
„Es soll dich Verdammter, mein siegendes Schwerdt
„Mit deinem Raubschloß zertrümmern!"

Der Zauberer sah ihn und spottete sein
Herab von den glänzenden Zinnen —
„Du wolltest Aminta vom Kerker befrein?
Wie? Ritter, bist du bei Sinnen?
Da — wandre zum Kerker! so grinzt er ihn an;
Und prahle in Ketten, du tapferer Mann,
Wenn muthlos die Thränen dir rinnen!"

Nun schwirrten Geister im heulenden Ton,
Und rissen den Ritter vom Rosse,
Und führten ihn zerrend und spottend davon
Zum tiefsten Kerker im Schlosse —
Da schlugen sie Fesseln um Fuß ihn und Hand,
Nun lag er voll Schmach an der kalten Wand,
Des tiefsten Jammers Genosse!

Jetzt aber erbebte sein schauriges Grab —
Er sahe erstaunt und betroffen,
Es streiften die Fesseln von selber sich ab,
Und weit stand die Kerkerthür offen.
Es athmete um ihn der freundliche Tag,
Da griff er zum Schwerdte das neben ihm lag
Und fing an Befreiung zu hoffen.

Er flog aus dem Kerker — da wartete sein
Aminta mit trunkener Freude,
„Mein Edgar!" „Aminta!" so bist du mein?
„Wer rief aus dem Kerker uns beide?
Nun sahn sie Orlando und weinten ihm Dank;
Es sah sie knirschend der Zaubrer, und sank
Zu Boden mit giftigem Neide!

Empfange den Lohn, den die Hölle dir spart!
So sprach Orlando zum Mohren,
Der ohne Bewegung ihn ansieht und starrt
In dumpfer Verzweiflung verlohren —
Hoch blinkte das Schwerdt — dahin rollte der Kopf,
Mit fletschenden Zähnen und sträubendem Schopf
Zu eigner Schande gebohren —

Nun flohen die Mädchen mit Schauer und ach
Herab zum blühenden Thale —
Hier nöthigte Rino sie unter sein Dach
Zum frohen ländlichen Mahle —
Orlando nahm Abschied mit freundlichem Wort,
Und irrete weiter von Ort zu Ort,
Und kämpfte mit siegendem Stahle!

S.

Allerlei.

Man hat, sagt ein witziger Franzose, drei Arten von Freunden auf der Welt. Freunde, die uns lieben, Freunde, denen wir gleichgültig sind, und Freunde die — uns hassen!

Jemand, der unzufrieden mit der Welt und den Menschen war, versicherte einst dem Herrn v. Chamfort, da sie von der Schlechtigkeit der Menschen sprachen, im Scherz: Gott lasse blos deswegen keine zweite Sündfluth kommen, weil die erste so wenig gefruchtet habe!

Der bekannte Marschall von Broglie war mit der Tochter eines Kaufmanns verheirathet. Er hatte zwei Töchter. Man schlug ihm einst, in Gegenwart seiner

seiner Gemahlin vor, eine derselben in ein — adliches — Stift zu bringen. Ich habe mir, antwortete er, da ich meine Frau heirathete, den Zugang zu allen Stiftern verschlossen! „Auch zum Hospital!“ fügte seine Gemahlin hinzu; Broglie war ohne Vermögen — sie reich!

Erklärung des Räthsels im vorigen Stück.

M o r g e n r o t h.

S i l b e n r ä t h s e l.

(Dreisilbig.)

Mein erstes Silbenpaar
Macht, wie die Leute sprechen
Oft sehr viel Kopfzerbrechen,
Doch Freude auch, fürwahr!
Die jeder dann empfindet
Wenn es ihm — selbst verschwindet!

Die dritte, leicht wie Luft und Wind,
Entstehet schnell, vergeht geschwind,
Doch hätten wir traun! ohne sie
Nicht Räthsel — nicht Philosophie —

Und ganz — mein Freund, besinne dich
Was du errathen willst, bin ich!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Eine Partie bei Stohnsdorf

